

16/7 914

Zeitspiegel.

Radbruch verbessert.

Historische Stunden.

Ein von Gewittern umlauertem Tag. Von allen Seiten drängen sie schwärz und schwer gegen die Stadt heran. Sein Windstoß zerstreut, vertreibt sie. Raß und fahler säumen sie den Horizont. Dies ist die, wie von der Regie Natur mit Vorbedacht gestellte Egenerie zu den wichtigsten Ereignissen, die sich an diesem schwülen Tage vorbereiten. An solchen Tagen verspürt man es wie niemals sonst, daß hier in der Hauptstadt der Pfalzschlag des Reiches jagt.

Einer jener Tage, die man niemals vergessen wird. Das Antlitz der Stadt scheint dem Fremden allmählich. Er sieht Wandel und Wandel sich in normalen Rahmen und Formen abspielen, er sieht Leute an ihre alltägliche Arbeit gehen, ihre üblichen Geschäfte verrichten, er spürt eine Großstadt fluten und ebbem und meint, dies alles sei eben so wie gestern und vorgestern und alle Tage. Nur der heimische, nur er, dem das Antlitz der Stadt vertraut ist bis in seine leisesten Faltchen, nur er merkt allsogleich, daß dies nicht die Alltagsmiene dieser Stadt ist, daß hier ein Besondere, Ernstes waltet, alle beherrscht und bedrückt. Vom frühen Morgen an ist dies fühlbar. Und es steigert sich mit der steigenden Sonne. Gegen Mittag hin ist diese Stadt, in der trotz aller regsamsten Tätigkeit gewöhnlich doch immer eine gewisse bedächtige Gemächlichkeit schwingt, heute fieberhaft erregt. Jedem Zeitungsläser blitzen zehn andere über die Schultern. Im jeden, der in dem Rufe steht, „Etwas“ zu wissen, will sagen: aus irgend einer Quelle informiert zu sein über jene Vorgänge, die allein heute das Kühnen und Denken des ganzen Reiches beherrschen, scharen sich atemlose Witzbegierige, um seine Meinung eingeholt.

*sonst er es doch mit, das „Gotteshalt“ und ist es doch ein Oesterreicher!
Die Herne der Nacht schauen am einem geklarten Himmel in die von Menschen
angewandten Stunden der Nacht nicht wohl schwerlich zur Ruhe
kommen wird. Die flocker der Türme schlagen Feiersied, die historischen Stunden
und die rege gewordenen Fische des Doppeladler schauen über des nachlässigen
Habkuppenstaut.*

Da strömen sie um die Mittagsstunde aus dem Stadtzentrum hinaus, alle die vieltausend Beamten und Arbeiter, alle die Handlungsgangestellen und Geschäftskleute, heimzu, um rasch ihr Mittagbrot einzunehmen und sich eine kurze Stunde der Raß zu gönnen, ehe die Nachmittagsarbeit aufgenommen werden muß. Will man den Stimmen des Volkes lauschen, will man die ursprünglich, sozusagen an der Quelle vernehmen: nirgendwo so, bessere Gelegenheit, als auf den zu dieser Stunde überfüllten Tramwaywagen, auf den Omnibussen, in den Stadtbahnwaggons. Hier werden alle Tagesereignisse besprochen, mehr oder minder erregt, je nach ihrer Wichtigkeit, die Gemüter zu erregen. Welch eine Stimmung herrscht hier heute! Mit welcher Spannung lauscht da jeder, was dem der Nachbar meine, wie er sich denn die Entwicklung der Dinge denke. Nächtlich außer Kurs gesetzt ist da plötzlich das bestiebteste Gesprächsthema der letzten Tage: Urlaub und Wetter. Wer möchte heute daran? Das eine Große, Quälende, immer nur dieses Eine —

Und träge schiebt der Nachmittag dahin. Jede Stunde füllt man einzeln und unbeteiligt durch die Sanduhr rinnen. Noch fünf, noch vier, jetzt noch drei Stunden, dann hat es sich entschieden, dann wissen wir es vielleicht schon, dann löst sich uns vielleicht schon diese schwere Spannung. Aufgewühlt und wachgerüttelt ist in diesen schweißenden Nachmittagsstunden auch der vertraumteste Winkel der Stadt. Selbst draußen, in den stillen, grünen Vororten, selbst dort, wohin sonst nichts von dem lauten Schwalle städtischer Geschäftnisse hinauseböt, selbst dort herrscht jetzt fiebernde Erregtheit, und die ein wenig verlassengeschiebenen Weinhausleute und Gärtner da draußen küssen vor jedem, der von den Endstationen der Tramwaylinien herüberkommt, den Hut, und fragen (der Herr wird schon vergehen!), was man in der Stadt drinnen spreche, ob sich schon etwas Neues ereignet habe, wann man denn die Entschcheidung erfahren werde. Dann schreiten sie wieder an ihre Arbeit, die ihnen heute sogar nicht vorstatten gehen will. Heute ist kein Tag der ruhigen, unbee-

kümmerten Arbeit. Heute ist ein Tag der ruhelosen Erwartung. Nur einer, ein weißlodiger Mann, spricht noch mit dem Ankömmling aus der Stadt. Ein alter Hüne mit der blauen Weinhauseschürze, ein alter Wiener mit edelmütigen Schmiedern in das sonnerbrannte Antlitz „stirig'wigt“. „Wissen S' gnä Herr, unjer Sohn...“ sagt er und lächelt, und seine Augen leuchten stolz aus Alt-Oesterreich. — — —

In der sechsten Nachmittagsstunde setzt ein leichter Regen ein und nützt eine Viertelstunde lang das heiße Straßenpflaster. Dann teilt sich das Gewöl. Flaumige Wolken, abendrotbesetzten, ziehen über den Himmel hin. Erquicklich und kühl ist die Luft geworden nach der Schwüle des Tages. Der fahle Horizont härt sich.

Noch eine Stunde. Die Letzte, die Schicksalsstunde. Wartende Menschen überall. Angekaut auf den Straßen zu kraufendem Schwalle. Bis zum Neuesten erregt und gespannt.

Dann, eine Viertelstunde nach dem siebenten Glockenschlag, fällt das Wort unter sie, das schwere, aber härende Wort: „Abgelehnt!“ Zeitungsbätter fliegen, wie vom Winde beflügelt, in alle Straßen. Von Mund zu Munde eilt das Wort. Ungerheuerlicher Sturm des Blutes braust auf. Und in den nächsten Minuten schon, entzündeten Hauptes, singt die Menge das ehewürdigste aller Lieder: „Gott erhalte — — —“

Vor dem Ministerium des Neuesten, vor dem Auswärtigen Amte, vor dem Kriegsministerium, vor den Redaktionen patriotischer Zeitungen, überall daselbe Bild, dieses betz-erhebende, ewig unbergeflügelte Bild, wuchtig und herrlich, von keinem geschickten Regisseur gestellt, mitreißend und gewaltig, wie alle ursprünglichen Neugierungen der Volksseele. Tränenfeuchten Auges fällt hier ein ergriffener Oesterreicher seinem Nachbarn in die Arme, ohne vorher zu sehen, wer denn dieser Nachbar sei, was für ein Kleid er trage, ob einen Arbeiterittel oder einen ordnungsgemähesten Noth. Einest. Er sang es mit,